

Zeitschrift:	Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band:	2-3 (1985)
Artikel:	Das Ross un der Reiter : Weibsein zu Beginn des 20. Jahrhunderts
Autor:	Müller, Ingrid
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1077722

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS ROSS UND DER REITER. WEIBSEIN ZU BEGINN DES 20. JAHRHUNDERTS

Von Ingrid Müller

Bildsprache, Gleichnis, Analogiedenken sind alte, den Menschen geläufige Ausdrucksmöglichkeiten, die sie im Laufe ihrer Kulturgeschichte in der Religion ebenso wie im Märchen und in der Wissenschaft benützten. Gerade die Medizin wurde durch Jahrhunderts von Analogiedenken geprägt. Dennoch überraschte es mich zunächst, dass in unserem fortgeschrittenen, technisierten Zeitalter ausgerechnet das Pferd, der Reiter und viele Begriffe, die daran anschliessen, häufig Verwendung finden. Noch heute wird die Leistung in "Pferdestärken" gemessen, bezeichnet man einen kräftigen ausdauernden Menschen als "Rossnatur" und unterzieht man sich notfalls einer "Rosskur", um nur ein paar Beispiele zu erwähnen. In der Medizin wurde das Herz mit dem Ross, der Herznerv Vagus mit den Zügeln verglichen. Als Heilmittel wurde empfohlen, psychisch Kranke "zurechtzureiten." Die Begriffe Ross und Reiter finden sich auch in der Frauenheilkunde.(1) Aufmerksam wurde ich auf dieses Analogon bei Stransky(2): einmal in der Therapie der Hysterie, wo er eine Art "Zurechtreiten" vorschlägt, zum zweitenmal in einem Handbuchartikel über das Seelenleben der Frau, in dem er den Vergleich auf das Verhältnis von Mann und Frau bezog. Einmal sensibilisiert, stiess ich immer wieder auf dieses Thema(3), was mich bewog, mich näher damit auseinanderzusetzen. Dabei ergaben sich drei Themenkreise:

1. Mann und Frau zu Beginn des 20. Jahrhunderts
2. Pferd und Mensch/Mann
3. Frau und Pferd

1. Mann und Frau zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Die Stellung von Mann und Frau schien sich zu jener Zeit anzugleichen. Nach Jahrhunderten der Unterdrückung und Bevormundung war es der Frau scheinbar gelungen, politische und gesellschaftliche Rechte zurückzuerobern. Sie hatte es vor allem verstanden, sich Zugang zu einer höheren Bildungsstufe, sogar zu den Universitäten, den Tempeln des männlichen Wissens, zu verschaffen.(4) Doch die Bedingungen waren dort für Mann und Frau sehr unterschiedlich. Während er gefördert wurde, konnte sie kaum Hilfe erwarten, sie war zu grossen persönlichen Anstrengungen gezwungen und bekam oft genug Steine in den Weg gelegt. So war es kaum verwunderlich, dass sie zunächst "nur" den Leistungen ihrer Kollegen entsprach. Sie überflügelte diese selten und brachte auch nichts Neues, "Weibliches" in die Wissenschaft ein - dies wurde ihr jedenfalls männlicherseits vorgeworfen. Trotzdem bedeutete das Eindringen der Frau in seine Domäne eine Bedrohung für ihn. Die Frau entwickelte ungeahnte Kräfte. Sie überwand Hindernisse, durchbrach Dämme. Sie war wie die Natur, mit der man(n) sie ohnehin immer verglich, stark und unberechenbar, und wie die Natur musste man der Frau Schranken vorsetzen. Man(n) musste sie zähmen, nutzen, erforschen.(5) Sozusagen als Antwort auf den Eigenwillen der Frau, setzte eine Flut von Publikationen ein, die den Zweck hatte, die Unterlegenheit der Frau zumindest auf geistigem Gebiete zu demonstrieren. Grosser Gegner des Frauenstudiums war Schelenz, der sich vor allem gegen die Medizinstudentinnen wandte. Er suchte ihnen ihre Unfähigkeit gerade auf diesem Gebiet zu beweisen und polemisierte gegen die Aerztinnen seiner Zeit.(6) Der wohl populärste Autor war Möbius. In seiner Schrift "Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes"(7) kam er zu dem logischen Schluss, die Frau müsse von Natur aus schwachsinnig sein, denn sie hätte einen kleineren Kopf, also weniger Hirn als der Mann und daher auch weniger Verstand. Dagegen sei ihr kräftiger, gebärfähiger

Körper mit den starken Schenkeln gut geeignet zur Verrichtung von Arbeiten, vor allem zu Dienstleistungen im Haushalt. Ihrer passiven psychischen Anlage wegen, die Gehorsam dem aktiveren Manne gegenüber geradezu erfordere, wäre ein dienender Beruf für sie das Passendste. Ohnehin gäbe es zuwenig Dienstboten und den Herrschaften wäre ein Dienstmädchen aus "gutem" Hause sicher sehr willkommen. Warum also einem Mädchen eine höhere Ausbildung aufzwingen? Ein Studium würde es überfordern, schwächen, von seiner eigentlichen Aufgabe ablenken, die darin bestünde, Mutter, Hausfrau und Gattin zu sein. Darin waren sich die Herren einig: der schönste Beruf der Frau sei der der Mutter - er ist der einzige, in dem der Mann die Frau nicht ersetzen, den er ihr daher nicht abnehmen konnte. Auf diesen Mutterberuf war die Frau schon in der Antike reduziert worden, manche Philosophen sahen in ihr seitdem nicht eine eigene Person, sie hielten sie für ein Fortpflanzungsmedium, ein Tier, eine Pflanze, ein Nichts.(8) Durch eine sexistische Auslegung der Schöpfungsgeschichte in der Bibel, glaubte man nachweisen zu können, die erste Frau, Eva, hätte die Sünde und mit ihr das Unheil in unsere Welt gebracht, durch sie hätte der Teufel Eingang gefunden, wegen ihr hätte der Sohn Gottes sterben müssen.(9) Sie wäre die verführbare Verführerin. Von ihr müsse man(n) sich in acht nehmen, müsse man(n) sich schützen. Man(n) dürfe nicht auf sie hören, besser noch, mann liesse sie gar nicht reden.(10) So wurde die Frau vom Mann zum Schweigen verurteilt und er führte an ihrer Stelle das Wort, er bevormundete sie.

Weininger, ein in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts viel gelesener Philosoph, widmete sich in seinem Buch von 1920 ausführlich dem Mann-Weib Thema. Er fand, in jedem Menschen sei beides enthalten, Mann und Weib. "Mann" stehe für alle guten, positiven, göttlichen, "Weib" für die schlechten, sündigen Eigenschaften, ja das Weib verkörpere die Sexualität, die Sünde. Gelänge es dem Mann, sich von allen seinen Weibanteilen, die bei

ihm den geringeren Teil ausmachten, zu befreien, so wäre er erlöst. Darin läge überhaupt die Erlösung der Menschheit : in der Verbannung des Weibes.(11)

Weininger wurde viel zitiert, doch so extrem wie er waren die andern Autoren nicht.(12) Ihnen war wohl klar, dass es so ganz ohne die Frau nicht gut gehen konnte, aber sie sollte nicht vollwertig, dem Manne gleichwertig sein. Zäh hielten sie fest an der bequemen Tradition, die ihnen die Möglichkeit gab, im Hause verwöhnt zu werden von einem Wesen, das ganz darauf ausgerichtet war, treu und fleissig zu sein, arbeitsam und eingeschränkt, wodurch ausser Haus eine unkontrollierbare Freiheit entstand, mit der man(n) sich augenzwinkernd gewisse "Schwächen" zugestand. Der an Hof und Herd gebannten Frau, die ausser den Pflichten gegenüber dem Manne und den Kindern kaum noch Befugnisse hatte, gestand man(n) gerne ebenfalls "Schwächen" zu. Man(n) amüsierte sich über ihre Eitelkeit und belächelte ihre "Klatschsucht". Sie wurde verniedlicht, verkindlicht, zu einer Puppe, einem Spielzeug degradiert, wie es Ibsen in seiner "Nora" darstellte.(13)

Um den Einbruch der Frau in die Männergesellschaft wenigstens noch einzudämmen, zu kanalisiieren und sie eventuell wieder an ihren Platz zurückzuleiten, unterzog man sie einer wissenschaftlichen Untersuchung. Der Körper der Frau, ihre Psyche, ihr Verhalten, ihre Lebensabschnitte, alles wurde um die Jahrhundertwende vermehrt zum Studienobjekt erhoben.(14) Als einer dieser Forscher stellte Stransky fest, die Frau sei dem Mann ursprünglich gar nicht unter- sondern überlegen gewesen. Erst während der Weiterentwicklung zu einer höheren "Cerebrationsstufe", wie er es nannte, d.h. zu höheren Leistungen des Geistes, sei es dem Manne gelungen, das Weib zu überflügeln. Er musste - so Stransky - um den Kampf mit und um das Weib zu bestehen, agiler sein. Dadurch wurde er geistig aktiver und entwickelte sich rascher weiter. Die Frau, die als Stärkere sich nicht bemühen musste, also passiv bleiben konnte, blieb hinter ihm zurück.

Durch den Kampf sei auch der Körper des Mannes gekräftigt, kantig und muskulös geworden. Nun erscheine er auch physisch der Frau überlegen, doch sei dies eine Täuschung. Nach wie vor übertreffe die Frau den Mann an Vitalität und Regenerationskraft, was auch nötig sei, denn ihr obliege es, die Jungen zu gebären und aufzuziehen; allerdings nur bis zu einem gewissen Alter, etwa 7 Jahren, dann sollten sie in die Obhut des Mannes übergehen. Mit seiner Darlegung gelangte Stransky zum Bilde des gesunden, vitalen Vollweibes, mit dem sich der Mann messen konnte, das er voll Kampfeslust erringen und zähmen konnte - wie ein Reiter sein Ross.

"Nun aber ist es die Tragik alles Femininen, dass die Vereinigung nicht anders zu erzielen ist als durch sich geschlagen geben, sich unterwerfen, unterliegen unter die Gewalt eines primär Schwächeren, aber durch höhere Geistigkeit überlegenen Partners....ein ähnlicher Vorgang wie der bei der Unterwerfung eines starken Reittiers unter den Menschen. Ich will hier ein analoges, sozusagen fonctionnelles Bild gebrauchen, welches die Dinge am klarsten ausdrückt; das Verhältnis zwischen Reiter und Pferd; das soll kein psychoanalytisches Symbol sein, sondern es geht tiefer: auch der Reiter ist ja schwächer als das Pferd, aber er ist gewandter, seelisch differenzierter und darum wird er Herr über das starke Tier, unterwirft es sich, macht es hilflos und - sekundär! - zum schwächeren Teil, dessen Misshandlung eben darum mit Fug als Rohheit empfunden wird; auch das Pferd kämpft, ehe es unterliegt; aber gerade das Pferd empfindet am Ende solchen Kampfes die 'Lust der Niederlage', im Gepackt-, Beherrscht-, Gelenkt-, ja im - massvollen! - Gespornt- und Gegeisseltwerden durch den sischen Reiter, es trägt kraftvoll seinen Lenker und ist doch sein gehorsames Werkzeug, es fürchtet Sporn und Geissel und 'verlangt' doch darnach; es 'schrückt' unter dem (leichten) Peitschenschlag seines Herrn zusammen und lebt doch unter ihm erst auf. Gibt sein ganzes 'Temperament' her. Derlei deutet gewiss noch nicht auf pathologisch-sadomasochistische Wechselverhältnisse."(15)

2. Pferd und Mensch/Mann

Dem historischen Selbstverständis des Mannes um die Jahrhundertwende entsprach die Auffassung, alle menschlichen Kulturleistungen gingen auf sein Konto, er habe sie hervorgerufen und ausgeführt, die Frau habe dazu nur wenig beigetragen. Zu diesen

kulturellen Errungenschaften gehört auch die Unterwerfung und Nutzung von Tieren.

Das Pferd machte dem Menschen die Zähmung nicht leicht. Es widerstand ihm von allen Grossstieren am längsten. Seine Unterwerfung war eine grosse Leistung, auf die der Mensch sehr stolz war, was in seiner Einstellung zu diesem Tier deutlich zum Ausdruck kommt.(16) Durch die Unterwerfung des Pferdes wurde der Mensch erhöht, sein Lebensraum vergrösserte sich. "Mit Fug und Recht, wird von den meisten das Pferd als das schönste aller Tiere erklärt", schrieb ein Autor Ende des 19. Jahrhunderts.(17)

Am Pferd bewunderte man Schönheit, Grösse, Kraft. Beim Durchblättern von Büchern zur Kunst- und Kulturgeschichte ist erkennbar, dass das Pferd das Tier ist, das am häufigsten dargestellt wurde; in der Tiermedizin nimmt es den ersten Platz ein. Das Pferd ersetzt dem Menschen Ochs und Esel, denn es ist Zug- und Lasttier in einem, vor allem aber sein bevorzugtes Reittier. Mit ihm eroberte er neue Länder, transportierte er kostbare Waren über steile Pässe; es half ihm, den Acker zu bestellen und die Ernte einzubringen - kein Tier bestimmte so sehr den Alltag des Menschen wie das Pferd. Es liess sich von ihm erziehen, dres-sieren, folgte ihm in höchster Perfektion, ging durch seine "hohe Schule".(18)

"Nicht nur die äussere Erscheinung ist es, welche das Pferd dem Menschen nahe bringt, es ist auch der Intellekt des edlen Tieres, sein Geistesleben und die Liebenswürdigkeit seines Gemütes, sein feines Gefühl; es ist die Gesamtheit seiner seelischen Eigenschaf-ten, die nicht selten ein so nahes Verhältnis zwischen Ross und Mann erzeugt, dass dem edlen Tiere oft nur die Sprache zu fehlen scheint, um zu einem wirklichen Freunde des Menschen zu werden."(19)

Schönheit, Liebenswürdigkeit, Intelligenz und Arbeitskraft : bot sich da dem Manne nicht ein Ersatzobjekt für die Frau an, ein Wesen, das der Mann wirklich lieben konnte, das ihm gehorchte, das "mehr war als ein Tier", dem "zur totalen Kommunikation nur noch die Sprache" fehlte? Dass das Pferd tatsächlich gelegentlich in der Gunst des Mannes höher stand als die Frau, schildert The-

weileit, der Soldatenbiographien studiert hat und dort regelrechte Liebeserklärungen an die Pferde - aber oft nicht einmal die Namen der Ehefrauen dieser Männer gefunden hat.(20) Die Verbundenheit zwischen Mensch und Pferd zeigt sich in Mythologie, Symbolik und Sprache. Kein anderes Tier fand diese Würdigung. Im Volksglauben brausten Götter mit ihm durch die Welten, spannten es vor ihren Wagen; es zog die Sonne und war den Wellen des Meeres gleich, es konnte fliegen und trug Heroen und Hexen durch die Lüfte.(21) Der Traum, mit diesem unbändigen, starken, schnellen Wesen eins zu werden, fand seine Verwirklichung in der Sage von den Kentauren, in denen der Mann mit dem Pferd verschmolz - eine Synthese aus Geist und wilder Natur. Sie waren weise und lüstern, sie symbolisierten die männliche Zeugungskraft. Das Ross, Symbol für das Gute, Kämpfende, gilt als jene männlich-göttliche Kraft, die die Welt zum Besten der Menschheit erneuert.(22) Es ist ein Symbol, das sichtbar getragen wird als Wappentier oder verborgen in den Tiefen der Seele, in denen es die Psychoanalyse aufspürt.

Geschichtsbestimmend wurde das Pferd, als kämpferische Reiterröcker aus den asiatischen Steppen kommend ins Abendland einbrachen und durch Druck auf die Germanen zum Untergang des Römischen Reiches führten.(23)

Im Mittelalter wurde das Pferd zur Grundlage der politischen Macht. Es war das erste Lehensgut, mit ihm konnte man(n), hatte man(n) es erst einmal erworben, in die Adelsklasse aufsteigen, Ritter werden. Doch die Ritter wurden durch die immer schwereren Rüstungen selbst schwerfällig und unbeweglich, sie verloren ihre Bedeutung. An ihre Stelle trat die leichte Reiterei, die bis in das 20. Jahrhundert in den Kampf geschickt wurde, um hingeschlachtet zu werden. Das Schlachtross hatte übrigens stets eine zweifache Bedeutung: Kampfross und Nahrungsquelle, obwohl das Essen von Pferdefleisch lange verpönt war und noch heute bei vielen Menschen Widerwillen hervorruft.

Viele Ausdrücke, die sich aus dem Umgang von Mensch und Pferd ergaben und die uns heute noch geläufig sind, zeugen von der Bedeutung dieses Tieres für das Alltagsleben früherer Zeiten. Wollten nicht viele von uns einmal "umsatteln", "die Zügel schiessen lassen", sich "anstrengen" und andere "anspornen", nicht immer "im alten Gleis" weiterfahren oder "das fünfte Rad am Wagen" sein? Wir sind doch nicht "halsstarrig" und "starrköpfig" und geben zu, wenn wir uns "verfahren" haben. Ebenso kennen wir die Sprichwörter vom "geschenkten Gaul", dem man "nicht ins Maul" schauen soll, "mit jemandem Pferde stehlen können", "auf dem hohen Ross sitzen", "aus dem Stegreif" sprechen.(24) Sprachlich ist auch noch die Herkunft der Bezeichnung "Ross" und "Pferd" interessant. Ross ist das ursprüngliche Wort in unserem Sprachraum. Wie beim Lateinischen equus steckt darin die nahe tthymologische Verwandtschaft zum Wasser, zu bewegen, fliessen. Das "Ross" wurde dem "Pferd" lange Zeit vorgezogen, denn "Pferd" ist ein Lehnwort aus dem Lateinischen und bezeichnete ein schwerfälliges Postpferd.(25)

3. Frau und Pferd

Allgemein darf festgestellt werden, dass das männliche Pferd, der Hengst, höher eingestuft wurde als das weibliche, oft sogar höher als die Frau. Interessant scheint mir die Beobachtung, dass viele Bezeichnungen für weibliche Pferde auch als geringschätzige und abwertende Begriffe für Frauen gebraucht wurden: so etwa das Wort "Stute"; "Fole" bezeichnete ebenso ein weibliches Pferd wie ein junges Weib. Unverkennbar ist die Verwandtschaft von "Zöre", "Gurre" mit "Hure", "denn Stutenbezeichnungen stehen in enger Beziehung zu den verächtlichen Benennungen für "lüderliche Weiber".(26)

Ausser dem Namen mussten Pferd und Frau, wie schon oben kurz erwähnt wurde, auch die Liebe des Mannes teilen. In der Literatur um die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts ist die Rede von der

"Haut ihrer Brust" über die man(n) streichelt und unter der man(n) das starke Geäder, "in dem mit leisen Schlägen ihr Vollblut pulste" spüren konnte, von "sanften Lippen" und "saugend" trinkt man den Atem der "Geliebten, "wie warm du bist", "wie du Leben bist" mit "feiner Haut wie geschorener Samt", "hochbeinig", dünner Hals", "edel" - gemeint ist das Pferd. Ueber die Frau kein Wort, sie bleibt "Madame Namenlos".(27)

Der Zusammenhang zwischen Frau und Ross besteht aber schon seit Jahrhunderten. Ein Zitat aus einem "philosophischen Ehebüchlein" von 1578 erwähnt, dass das Verhältnis zwischen Eheleuten dem zwischen Ross und Reiter nicht ganz unähnlich sei.(28) Luther preist die Lust am "blanken Schwert", "stolzen Pferd" und "schmucken Weib"; für andere lag das "Paradies der Erde" auf dem "Rücken der Pferde" und die "Gesundheit des Leibes" am "Herzen des Weibes". Kein teurer Fleisch, als Ross- und Weiberfleisch! Pferdehandel und Brautschau wurden miteinander verglichen. "Freien ist wie Pferdekauf; Freier tu die Augen auf!" "Mein Son! Weibernemen ist kein Pferdehandel!" wurde gewarnt. Freien muss gut überlegt werden, denn "seinem Gaule und seinem Weibe soll man nie die Zügel schiessen lassen?."(29)

Beide, Frau und Pferd, bedurften der Zucht und ihr Zuchtmeister war der Mann, niemand konnte es ihm verwehren. Er konnte sie züchtigen und tat es wohl auch. Notzucht in der Ehe gab und gibt es gesetzlich nicht. Die Frau hatte zu gehorchen und zu empfangen. Ihre Aufgabe war die Aufzucht des Menschengeschlechtes. Pferde wurden mit viel Sorgfalt gezüchtet; die Idee, Erfahrungen aus der Pferdezucht auch beim Menschen anzuwenden, trat im beginnenden 20. Jahrhundert unter dem Mantel der Eugenik ans Licht. Es schien nötig "dass die Liebe des Ehelebens aus dem romantischen Dunkel heimlicher Nächte in das Tageslicht der Verantwortlichkeit des einzelnen gegenüber dem überkommenden Erbgefüge seines Volkes gerückt wird", die Züchtung des "Edelmenschen" sei theoretisch möglich, leider aber praktisch noch nicht

durchführbar.(30) Das Ehegemach ohne Erotik taucht als Vorstellung schon bei den Griechen auf. (Wie weit sie mit der Realität übereinstimmte, sei dahingestellt.) Die Ausübung der Sexualität war bei ihnen im eigenen Hause zweckgebunden, man hatte Nachkommen zu zeugen, lustlos, will es scheinen. Um Lust zu empfinden, bedienten die Männer sich der Hetären. Diese hatten ihre eigenen Praktiken. Eine davon war, dass die Frau während des Sexualaktes oben, der Mann unten war. Sie oben, das entsprach weder ihrer politischen noch rechtlichen Stellung. Gleichwohl duldete der antike Mann diese Untergebenheit, denn so konnte er geniessen, ohne sich anstrengen zu müssen. Auch die Römer bevorzugten beim ausserehelichen Verkehr den "equus hetaericus" oder "equus eroticus". Mit dem Anstieg des Selbstbewusstseins der römischen Frau zu Ende der Kaiserzeit und dem daraufhin geforderten Recht auf sexuelle Lust, setzte sich der "equus eroticus" auch in der Ehe durch.(31) Im Mittelalter wurde er bei Todesstrafe verboten, hielt sich aber hartnäckig, aus dem Irrglauben heraus, die Frau könne in dieser Stellung nicht empfangen.(32) Zur Zeit der Hexenverfolgung bestand die Angst, die Frauen könnten als Hexen den Mann in ein Pferd verwandeln, um darauf zum Sabbat zu reiten.(33) Von dieser Angst ist in der sexualwissenschaftlichen Literatur des 20. Jahrhunderts nichts mehr zu spüren. Der equus eroticus ist lediglich "der als Reittier fungierende masochistische Mann."(34)

Beim Reiten auf den Pferden gab es zunächst keinen Geschlechtsunterschied, man sass rittlings, egal ob Mann oder Frau. Es war die vernünftigste, sicherste und bequemste Art des Reitens. Bis ins 18. Jahrhundert blieb die Frau im Männer­sattel. Der Damen­sattel, vermutlich für Schwangere eingeführt und wahrscheinlich aus dem Orient stammend, bot den Frauen die Gelegenheit, prächtige Gewänder vorzuführen, konnte sich aber nur schwer durchsetzen.(35)

Das Reiten im Männer­sattel hat mit Erotik zu tun, der Unterleib wird dabei wichtiger als der Kopf. "Während fast alle übrige

Tätigkeit des Menschen nur Kopf und Arm in Anspruch nimmt, ist die Seele der Reiterei die Schenkelwirkung, die sich bei dem Meister zur vollständigen Sprache entwickelt." Im Gedicht "Männerkeuschheit" heisst es: "das Ross fühlt seines Schenkels Macht, der nimmer wanket, er zwingt es bis es stöhnt". Schenkel, "Faust und Sitz gehören aber überhaupt durchaus mit zum ganzen Mann, und diesen Reitern,'ganzen Männern', waren die Mädel alle Zeit gut".(36)

Heute ist das Pferd im Ansehen des Mannes gesunken. Statt es, wie in früheren Zeiten, zu bürsten, striegeln und zu liebkosen, schamponiert er sein neues Steckenpferd, das Auto. Umsomehr nehmen sich die Frauen, besser gesagt die Mädchen, der Rösser an: hingebungsvoll verbringen viele von ihnen ihre Ferien auf Pony- und Pferdehöfen, pflegen und hegen die Tiere, lesen Pferderomane und träumen von einem Ritter.(37) Und allem Anschein nach ist es der Frau auch in der Politik gelungen, die Zügel in die Hand zu nehmen und sich in den Sattel zu schwingen. Wie lange sie sich darin wird halten können, liegt nicht nur bei ihr. Keinesfalls darf sie die durch Generationen erkämpften Positionen wieder aufgeben, sich wieder an die Leine legen und lenken lassen. Das Bild vom Ross und Reiter für Mann und Frau aus der medizinischen Fachliteratur des 20. Jahrhunderts ist noch lange nicht ad acta gelegt.

Anmerkungen

1. Vgl. dazu E. Stransky, Subordination, Autorität, Psychotherapie, Wien 1928, p.55. - A. Hegar, Der Geschlechtstrieb, Stuttgart 1894.
2. siehe Anm. 1, sowie E. Stransky, Medizinische Psychologie, Grenzzustände und Neurosen beim Weibe, in: Halban-Seitz (Hg.), Biologie und Pathologie des Weibes, Bd. V. 3. Teil, Berlin/Wien 1927.
3. Vgl. auch z.B. das Titelbild zu R. Feyl, Sein ist das Weib, Denken der Mann, Darmstadt 1984. - Titelbild zu B. Schaeffer-Hegel, (Hg.), Frauen und Macht. Berlin 1984.
4. Vgl. H. Rohner, Die ersten 30 Jahre des medizinischen Frauenstudiums an der Universität Zürich - 1867-1897, Zürich 1972.
5. Vgl. A. Stopczik, Was Philosophen über Frauen denken, München 1980. - S. Hunke, Am Anfang waren Mann und Frau. Hamm/Westfalen 1955. - Vgl. zu dieser Problematik auch: C. Bucura, Die Eigenart des Weibes : Ursachen und Folgerungen, Wien/Leipzig 1918. - M. von Kemnitz, Das Weib und seine Bestimmung: ein Beitrag zur Psychologie der Frau und zur Neuorientierung ihrer Pflichten, München 1917. - A. Roesler, Die Frauenfrage vom Standpunkte der Natur, der Geschichte und der Offenbarung, Wien 1893.
6. H. Schenlenz, Frauen im Reiche Aeskulaps, in: Deutsche Aerztezeitung, Berlin 1904, H. 12, pp. 1 ff.
7. P.-J. Moebius, Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes, Halle 1922²².
8. Vgl. Anm. 6 und 7. Während des Konzils von Mâcon 585 wurde diskutiert, ob die Frau ein vernunftbegabtes Wesen oder ein Tier sei. Vgl. dazu W. Schoenfeld, Frauen in der Heilkunde, Stuttgart 1947, p. 57. - Vgl. auch J.-O. de Lamettrie, L'homme plante, 1748. - A. Stopczik, op.cit., p.184¹⁸ - O. Weininger, Geschlecht und Charakter, Wien/Leipzig 1920¹⁹, pp. 378 ff.
9. S. Hunke, op.cit., pp. 60 ff.
10. Paulus, 1. Korinther, Kap. 14,34.
11. O. Weininger, op.cit.
12. So findet sich Weiningers Ansicht bei Moebius jedoch mit kritischen Ueberlegungen erwähnt, P.-J. Moebius, op.cit.

13. H. Ibsen, Nora oder Ein Puppenheim, 1879.
14. Vgl. dazu C.-H. Stratz, Die Schönheit des weiblichen Körpers, Stuttgart 1898. - H. Ploss, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, Leipzig 1899. - E.-H. Kisch, Das Geschlechtsleben des Weibes in physiologischer, pathologischer und hygienischer Beziehung, Berlin 1904. - W. Mensinga, Das Frauenleben in Bildern dargestellt und ärztlich beleuchtet, Neuwied 1881. - Ders., Das Leben des Weibes, Stuttgart 1885.
15. E. Stransky (1927), op.cit., p. 4.
16. Vgl. zum folgenden: Morus (R. Lewinsohn), Geschichte der Tiere, Hamburg 1952.
17. M. Jaehns, Ross und Reiter, Leipzig 1872, Teil I, p. 53.
18. Morus, op.cit., p. 194. - M. Jaehns, op.cit., Teil I, p. 53, Teil II p. 218.
19. M. Jaehns, op.cit., Teil I, p.72.
20. K. Thewelet, Männerphantasien 1, Frauen, Fluten, Körper, Geschichte, Hamburg 1980.
21. M. Jaehns, op.cit., Teil I, pp. 241 ff., 284 ff., 398 ff. - E. Jones, Der Alpträum in seiner Beziehung zu gewissen Formen des mittelalterlichen Aberglaubens, deutsch von E.-H. Sachs, Leipzig 1912, p. 118.
22. Lexikon der Symbole, Wiesbaden 1980, p. 89.
23. Vgl. hiezu: Morus, op.cit., pp.132 ff.
24. M. Jaehns, op.cit., Teil I, pp. 169-183.
25. Vgl.²¹ F. Kluge, Ethymologisches Wörterbuch, Berlin/New York, 1975, Abschnitt Pferd.
26. M. Jaehns, op.cit., Teil I, p. 12.
27. K. Thewelet, op.cit., p.20, p. 60.
28. J. Fischart, Philosophisches Ehebüchlein, 1578, zitiert nach M. Jaehns, op.cit., Teil I, p. 80.
29. Ibid., p.126.
30. R. Polland, Psychische Hygiene, Eugenik (Rassenhygiene) und Soziologie, in: E. Stransky (Hg.), Leitfaden der psychischen Hygiene. Berlin/Wien 1931, pp. 169-208.

31. R. Zapperi, Der schwangere Mann: Männer, Frauen und die Macht, deutsch von I. Walter, München 1984, p. 188.
32. Vgl. dazu: H. Ellis, Man and Woman: a study of human secondary characters, New York 1974 (Repr. London 1904).- P. Veyne, La famille et l'amour sous le Haut-Empire, in: Annales E.S.C., 33. Jg. Nr. 1, 1978, pp. 35-63.
33. E. Jones, op.cit., p. 118.
34. Bilderlexikon der Erotik, Bd. III. Wien/Leipzig 1930, pp.52. ff.
35. M. Jaehns, op.cit., Teil II, p. 114.
36. M. Jaehns, op.cit., Teil I, p. 152.
37. B. Sichtermann, Der Rittertraum, in: Weiblichkeit. Zur Politik des Privaten, Berlin 1983, pp. 81-89.